

zen Männern an weißen Frauen begründet, während die Vergewaltigung Schwarzer Frauen durch weiße Männer als deren stillschweigend zu akzeptierendes Vorrecht galt.<sup>275</sup>

Fanons kolonialer Neider und der melancholische ›weiße N-‹ markieren den affektiven Abgrund zwischen Zähmung und Enthemmung, Beherrschung und Widerstand, der für das Kolonialpatriarchat ausschlaggebend ist. Dabei stellt die gänzlich ungefährliche Figur des melancholischen ›weißen N-‹, der die globalen Ungleichheiten lediglich schwermütig zur Kenntnis nimmt, gleichsam eine Antithese zum revolutionären Subjekt Fanons dar, dessen Neid den kolonialen Umsturz antreibt. Vor dem Hintergrund des revolutionären und gewaltbereiten Neids von Fanons Kolonisiertem lässt sich der ergebene Zivilisationsneid des ›weißen N-‹ tatsächlich als Mechanismus lesen, der, mit Irigaray gesprochen, dem kolonialen System zu Entlastung verhilft. Er dient dann dazu, die kolonialen Aufstände, dekolonialen Aufbrüche und das Wissen von den fundamentalen globalen Ungleichheiten auszuklammern, auf denen die Konsumkultur und ihr Glücksversprechen beruhen.

## KONKLUSION: WEISSEIN ALS VERSPRECHEN

In seiner umfassenden Studie zur Kolonialwerbung in Deutschland um 1900 stellt Ciarlo fest: »A common commodity culture of Germany could be built, in part, on a series of powerful images – images that invited viewers – everyday Germans – into the position of colonial master, receiving the goods of the world.«<sup>276</sup> Dass die alltägliche Selbstwahrnehmung in Deutschland im *Fin de Siècle* auf einem über die Konsumkultur vermittelten kolonialen Imaginären beruhte, ist eine Einsicht, die mit Gewinn auch auf die Schweiz angewendet werden kann. Allerdings sind für eine solche Studie geschlechtsspezifische Perspektiven unentbehrlich. Die Ge-

**275** | Vgl. Davis 1983, 172ff. Bilder des ›schwarzen Vergewaltigers‹ zirkulierten auch in der Schweiz. So wird 1930 in der *Schweizer Illustrierten Zeitung* das Bild eines Schwarzen Mannes gedruckt, der von einem Weißen an einer Kette geführt wird. Die Bildunterschrift informiert darüber, dass sich der Mann in Texas an einer »weißen Frau vergangen« habe und daraufhin einer »furchtbaren Lynchjustiz« zum Opfer gefallen war (*Schweizer Illustrierte Zeitung* 1930[23]).

**276** | Ciarlo 2011, 306.

schlechterdifferenz prägte nicht nur den kolonial kodierten Massenkonsum, sondern dieser wurde umgekehrt auch zu einem wichtigen Vehikel, mit dem Geschlechterdifferenz produziert werden konnte. In der Absicht, diese Prozesse nachzuzeichnen, wurde in diesem Teil der vorliegenden Studie die Herstellung des Ideals der Hausfrau rekonstruiert, die sich in den 1930er Jahren als normatives Geschlechtermodell für Frauen in der Schweiz weitgehend durchgesetzt hatte. Es ist, mit bedeutsamen Variationen, bis heute wirkmächtig geblieben.

Mit unübertroffen spitzer Feder beschreibt Iris von Roten Ende der 1950er Jahre die Situation der Schweizer Hausfrau als »Hausarrest«<sup>277</sup>. Und sie fasst die Leere in Worte, die sich bei der Frau abends nach getaner Arbeit einstellte, während der Gatte im Wirtshaus unter Freunden weilte: »An Sommerabenden schauen sie beim Eindunkeln mit dumpfer Sehnsucht nach dem Leben ›draußen‹ zum Fenster hinaus. Sie kommen sich vor wie ausgekoppelte Eisenbahnwagen auf einem Nebengeleise.«<sup>278</sup> Diese kritische Darstellung wirft Fragen auf: Wie konnte die Normierung der Frau als Hausfrau hegemonial werden? Was ermöglichte die zunehmende Einwilligung und den abnehmenden Widerstand von Frauen, die mit dem modernen Hausfrauenkult doch in ein System gepresst wurden, das ihre politischen, sozialen und ökonomischen Rechte weitgehend beschnitt?

Zum einen eröffnete die Position als Konsumentin der Hausfrau einen limitierten Zugang zu öffentlichen Räumen und politischen Diskussionen. Zum anderen stärkte die Ausweitung des bürgerlichen Lebensmodells die Position von bürgerlichen Frauen: Sie konnten eine Vorreiter- und Erzieherinnenrolle gegenüber denjenigen Frauen einnehmen, die noch zur Hausfrau erzogen werden mussten. In den Missionsgebieten gehörten die ›heidnischen‹ Frauen und in der eigenen Gesellschaft Arbeiterinnen, Frauen in ländlichen Kontexten und in Berggebieten, insbesondere aber arme und ›gefallene‹ Frauen dazu. Eine dritte Facette sind die materiellen, sozialen und affektiven Dimensionen, die durch die Konsumkultur gestiftet wurden: Der Gang zum Warenhaus, das Einkaufen, der Austausch mit anderen Konsumentinnen, der Erwerb und die Benutzung von Konsumartikeln im Spannungsfeld von Sparsamkeit und Luxus veränderten die Lebenswelt von Frauen und sollten sie mit Sinn erfüllen.

**277** | Von Roten 1991, 23.

**278** | Von Roten 1991, 462.

Eine postkoloniale Perspektive fügt, wie ich gezeigt habe, dieser Analyse einen bedeutsamen weiteren Aspekt hinzu. Die ›dumpfe Sehnsucht‹ der Hausfrau, die am Fenster steht und nach draußen blickt, wurde nämlich auch durch eine imperiale Weltsicht gerahmt. Ihre Sehnsucht nach der Außenwelt wurde von einer kolonialen Alltagskultur modelliert und genährt. Ihr Fenster wurde zu einer Öffnung auf eine Welt hin, die durch koloniale Abenteuer lockte, ihr die Bürde der weißen Frau auferlegte und ihr durch den imaginierten Neid der ›Unzivilisierten‹ einen erfüllten Blick zurück auf die eigene Lebenswelt ermöglichte.

Im Rückgriff auf die postkoloniale Forschung und die *Whiteness Studies* ging es in diesem Kapitel darum zu zeigen, dass mit der Verbreitung bürgerlicher Normen nicht nur das Ideal der Schweizer Hausfrau generell, sondern spezifisch das der *weißen* Schweizer Hausfrau propagiert und durchgesetzt wurde. Dieser Fokus ist wichtig, weil er eine konstitutive und in der Forschung zur Schweiz bislang vernachlässigte Dimension der Vergeschlechtlichung zeigt – nämlich deren Verwobenheit mit ›Rasse‹ – und weil damit zentrale Aspekte weiblicher Selbstverhältnisse erfasst werden können. Frauen sollen nicht nur in ihrer tüchtigen Sorge für Andere, in der Führung eines gut organisierten, ordentlichen, wirtschaftlichen und ehrbaren Haushalts aufgehen, sondern auch in ihrer Aufgabe als weibliches Rollenmodell für die koloniale Zivilisationsmission und als Vorsteherinnen einer weiß-gemachten Nation.

In einer Konsumkultur, die sich an die Frauen einer wachsenden Mittelschicht wandte, funktionierte Weißsein damit, wie in Anlehnung an Hund, Pickering und Ramamurthy ausgeführt wurde, als Gegengift gegen soziale Unruhen und als Zusicherung, dazugehören zu dürfen.<sup>279</sup> Das Versprechen, einer weißen, fortschrittlichen und moralisch überlegenen Zivilisation anzugehören, vermochte die Unzufriedenheit von Frauen zu dämpfen, deren Aktivitätsradius aufgrund ihres Geschlechts radikal eingeschränkt wurde. Tatsächlich war der Modus des Versprechens in der bürgerlichen Geschlechterordnung eng mit der weiblichen Lebensform verbunden. Während der Mann gemäß dem bürgerlichen Narrativ aktiv und gestaltend in die Welt treten sollte, orientierte sich die Hausfrau an den diversen Versprechen, die den Horizont ihres Wirkungsfeldes einrahmten.

---

**279** | Hund, Pickering und Ramamurthy 2013, 15.

Das Ideal der Hausfrau, die ihr Glück im Dasein für Andere findet, war und ist noch immer mit einem gesellschaftlich inszenierten Versprechen verknüpft, das die Asymmetrien, die Ungleichheiten, die Ausschlüsse und Machtverhältnisse sowie die enorme Arbeit verdeckt, die Frauen durch die Übernahme reproduktiver Tätigkeiten leisten. Das Versprechen des Weißseins ermöglichte es der Hausfrau darüber hinaus, sich als Bestandteil und Stütze der Zivilisation und als Vorsteherin eines attraktiven, modernen, technisch fortschrittlichen Haushalts zu imaginieren, der ihr den Neid der kolonialen Anderen sicherte. Ihre Teilhabe an einer weißen Kultur, die Einbindung in eine globale Zivilisationsmission, die Unterstützung und indirekte Teilnahme an der Entdeckung und Beherrschung der Welt, der aufkommende Tourismus oder auch fiktive Reisen in exotische Länder durch Reiseberichte, Völkerschauen oder Filme sollten der in ihrem Bewegungsradius limitierten Hausfrau Zugang zu einer unermesslich weiten und begehrenswerten Welt verschaffen.

Wie diese Überlegungen zeigen, gehört der Neid der Anderen zu einer brisanten affektiven Konstellation, die historisch dazu verwendet wurde, koloniale, patriarchale und heteronormative Prämissen des gesellschaftlichen Lebens hervorzubringen und zu stützen. Weiße Fantasien von schwarzem Neid haben eine bedeutsame Rolle gespielt, als es in den 1930er Jahren darum ging, die politischen und sozialen Forderungen der Frauenbewegung zurückzuweisen und mit der weißen Hausfrau eine Figur zu schaffen, welche die faktisch massiv eingeschränkte politische, ökonomische und soziale Handlungsfähigkeit von Frauen gleichwohl begehrenswert erscheinen lassen sollte. Dabei tritt aber auch ein deutlicher Unterschied zwischen dem Freud'schen Penisneid und dem Zivilisationsneid zutage: Während Ersterer die Vormachtstellung weißer Männer in der bürgerlichen Geschlechterordnung naturalisiert, wird Letzterer dazu eingesetzt, die Unterordnung weißer Frauen durch, wie Gabriele Dietze es nennt, eine »okzidentalistische Dividende«<sup>280</sup> sicherzustellen. Obwohl selbst patriarchalen Herrschaftsverhältnissen unterworfen, konnten sich weiße Frauen in den imperialen Metropolen gegenüber orientalisierten und rassifizierten Frauen (und Männern) dennoch als überlegen imaginieren und aus diesem Verhältnis eine Führungsrolle und ein Gefühl der Superiorität ableiten. Um zu verstehen, wie die zunehmend restriktiven Anforderungen an Frauen im frühen 20. Jahrhundert durchgesetzt wer-

---

**280** | Dietze 2009, 35.

den konnten, muss darum auch deren wirkmächtige intellektuelle und affektive Einbindung in ein koloniales Imaginäres bedacht werden.

